

# Geschichte des „Aufrufs“

Wie ich lernte, aufmüpfig zu sein

■ PETER PAUL KASPAR



Peter Paul Kaspar, war Akademiker- und Künstlerseelsorger in Linz, Musiker und Buchautor, lehrte an der Anton Bruckner Universität Linz.

**Fünf Jahre nach dem „Aufruf zum Ungehorsam“ sucht der Urheber des inzwischen legendären Textes in seiner Vita nach den Wurzeln dieser – je nach Standpunkt – verwerflichen oder löblichen Tat.**

## Eine persönlich-familiäre Vorgeschichte

Im Kriegsjahr 1942 begann mein Leben in einer katholischen Wiener Familie: Mein Großvater, Mitarbeiter der christlich-sozialen Partei, kam 1938 für kurze Zeit ins Gefängnis. Die Brüder Jaro und Josef Kaspar – mein Vater und sein Bruder – nahmen im Herbst 1938 am berühmt gewordenen Bekenntnisgottesdienst im Stephansdom teil: mit anschließender spontaner – aber verbotener – Demonstration vor dem Dom. Beim Einschreiten der Gestapo wurde Josef Kaspar verhaftet und kam mit seinem Freund Hermann Lein in die Konzentrationslager Dachau und Mauthausen. Mein Vater hatte sich noch aus den Händen der Polizei losreißen und untertauchen können. Die Freunde Hermann Lein und Josef Kaspar verabredeten sich im KZ, anschließend Kurse zu besuchen, um als Sanitäter dem Dienst mit der Waffe zu entgehen. Hermann diente im Lazarett und überlebte, Josef aber kam nach einem Fronteinsatz in der Christnacht 1944 nicht mehr zurück. Seither stand in unserem Haus am Heiligen Abend eine Kerze für ihn im Fenster. Foto und Entlassungsschein aus dem KZ hängen seither zwischen meinen Büchern. In diese Familie wurde ich 1942 hineingeboren: Sohn, Schüler, Seminarzögling, Student der Theologie und der Musik, Jungpriester und Seelsorger, belastet mit kritischem Gehorsam: ein unbequemer Sohn aus einer ungehorsamen Familie.

Vom KZ-Freund meines Onkels, dem späteren Sektionschef Dr. Hermann Lein, hörte ich als stiller Knabe bei den sonntäg-

lichen Jausenbesuchen in unserer Familie viele Erzählungen über den Nationalsozialismus, den Krieg, den katholischen Widerstand und die Schrecken der Konzentrationslager. Seit dieser Zeit hat für mich das Wort „Gehorsam“ seine Unschuld verloren. Es gehört zwar zu den Schlüsselworten der christlichen Lehre rund um Jesus – „gehorsam bis zum Tod am Kreuz“ – war aber auch in unserem Familienleben unter uns fünf Kindern eine schlichte Alltagsregel. Doch später hat mich im täglichen Sprachgebrauch meine Familiengeschichte, aber auch mein persönlicher Lebenslauf gelehrt, dieses Wort differenziert und sorgfältig zu gebrauchen. In meinem Hauptberuf als Seelsorger – neben dem Musiker und Autor – gibt es deshalb keinen undifferenzierten Gehorsam mehr, sehr wohl aber einen überlegten und verantworteten Ungehorsam statt bloßer Folgsamkeit. So wurde ich auch als selektiv gehorsamer Kirchendiener keine klerikale Idealbesetzung, so war auch meine Laufbahn als Jugend-, Studenten- und zuletzt Akademiker- und Künstlerseelsorger verständlicherweise von hierarchischen Konflikten geprägt. Deshalb klingt mir noch heute das Modewort „aufmüpfig“ der Altachtundsechziger im Ohr.

Unter diesen Voraussetzungen wurde ich während des 2. Vatikanischen Konzils katholischer Priester – bei den Jesuiten und dem prominenten Konzilstheologen Karl Rahner in genauer und differenzierter Theologie ausgebildet. Gehorsam stellte sich damals weniger als theologische, sondern als militärische Tugend dar. Nur in der subtilen Gabe des Hinhorchens hat

diese Art von „Folgsamkeit“ auch christliche Inhalte: in der „Nachfolge Christi“, im Ordensleben und als spirituelle Tugend der Sensibilität für Weisungen des Gewissens und spiritueller Impulse – statt des Befolgens bloß hierarchisch verkündeter Befehle. Aus dieser Sicht signalisiert Ungehorsam keine platte Regelverletzung, sondern den gewissenhaften Umgang mit den Strukturen des Zusammenlebens. Wir hätten eher „Gewissenhaftigkeit“ gesagt, statt nur Genauigkeit oder Pedanterie in einem strengen System von Gesetzen und Regeln. Auf diese Weise kamen bloß autoritäre und oft kaum begründete Weisungen vorgesetzter Personen auf den Prüfstand und mussten gegenüber dem viel weniger lautstarken, jedoch begründeten Ruf des Gewissens bestehen. Christlicher Gehorsam wurde zur „spirituellen Gewissenhaftigkeit“. Das macht jedoch manchmal den im Katholischen noch immer gepflegten und geforderten direktiven und absoluten Gehorsam unchristlich.

### Ein biografisches Intermezzo

Ab 1. September 1966 war ich für fünf erfreuliche Jahre Kaplan, Religionslehrer, Kinder- und Jugendseelsorger in Hainburg an der Donau und in Wien Brigittenau. Ich bereitete mich schon darauf vor, in einer idyllischen Landpfarre in bergiger Gegend – etwa in der Buckligen Welt – Pfarrer zu werden. Doch dann kam eine Wende: Ich wurde eingeladen, für die damals – im zeitgemäßen Jargon – „aufmüpfigen“ Gymnasiasten und Studenten (beiderlei Geschlechts) Referate, Gottesdienste und Kurse zu halten. Leider erkannte ich das allzu spät als Test und wurde auf diese Weise 1971 „Zentralseelsorger“ der Katholischen Studierenden Jugend – also für ganz Österreich zuständig. Damit geriet ich in den Sog der nach 1968 florierenden Jugendkultur, als Gründungsleiter der Jugendleiterschule und des Instituts für Jugendpastoral und als Schriftleiter der Fachzeitschrift „Jugend und Kirche“. Aus der Ambition der Jugendseelsorge schrieb ich meine ersten Bücher, darunter auch einige „Aufreger“ für kon-

servative Kirchenkreise. So landete ich in jenem pastoralen Biotop der Studenten und Kirchenrevoluzzer, dem ich für den Rest des Lebens nicht mehr entrinnen sollte. Nach Linz emigriert, verblieb ich ab 1982/83 als Akademiker- und Künstlerseelsorger unter dem gütigen Bischof Maximilian Aichern im hierarchisch geschützten Bereich.

Hier waren wir – wie schon zuvor in Innsbrucker Studienzeiten – gleichgesinnte, religiös interessierte und reformbemühte Christinnen und Christen, auch über Konfessionsgrenzen hinweg tätig. Die Bekehrung zur vermeintlich „stets gleichbleibenden Lehre der katholischen Kirche“ fand nicht statt. So war ich im toleranten und offenen Klima der Oberösterreichischen Kirche angekommen, wenigstens gelitten, aber auch durchaus geschätzt. In den diözesanen Gremien – etwa Priesterrat und Pastoralrat – war ich weitgehend unter Gleich- oder Ähnlichgesinnten. Samt meiner aufmüpfigen Vergangenheit war ich nun in einer reformbereiten und aktiven Diözese, für die ich kein der Ketzerei Verdächtiger oder Aufrührer war, sondern ein um die notwendige Erneuerung bemühter Seelsorger. Die Reformen zur Erhaltung der Pfarren als lebendige Gemeinden, auch mit eigenen Leitungsteams, mit Laientheologen und geschulten und auf Zeit bestellten Ehrenamtlichen, haben sich als gute Alternative zur Pfarrzusammenlegung und zu großen Zentralpfarren längst bewährt. Hier erlebe ich nun die gelungene und zukunftsfähige Seelsorge einer Diözese, die nicht bloß auf Zentralreformen wartet, sondern nach Möglichkeit selbst neue Wege sucht und findet, damit die Gemeinden leben können – wie es das Motto der Reform sagt.

### Reizwort Ungehorsam

Pfingsten 2011 – ein halbes Jahrhundert nach dem Konzil: Der Vorstand der österreichischen Pfarrer-Initiative unter dem Vorsitz Helmut Schüllers hatte sich vorgenommen, am stets symbolstarken Pfingstfest einen kräftigen Aufruf zur Kirchenreform zu veröffentlichen. Dafür hatte

■ Aus dieser Sicht signalisiert Ungehorsam keine platte Regelverletzung, sondern den gewissenhaften Umgang mit den Strukturen des Zusammenlebens.

■ Christlicher Gehorsam wurde zur „spirituellen Gewissenhaftigkeit“.

ich einen Textentwurf mit der Überschrift „Pfungstaufruf“ vorgelegt, der von den Vorstandsmitgliedern gegengelesen und in Einzelheiten korrigiert werden sollte. Das dauerte jedoch länger als geplant, sodass bei der letzten Korrektur Pfingsten bereits vorüber war und ich, ohne daran zu denken, den fertigen Text per Mail an Pfarrer Hans Bendsorp, unserem Mann für die Öffentlichkeitsarbeit, sandte. Die Antwort kam innerhalb weniger Minuten: Lieber Paul, Pfingsten ist schon vorbei! Da saß ich nun und suchte nach einer neuen griffigen Überschrift für den Aufruf der Pfarrer-Initiative. Als mir der endgültige Text „Aufruf zum Ungehorsam“ einfiel, fand ich ihn zwar ein wenig keck, aber in der Sache durchaus treffend. Also setzte ich ihn an die erste Stelle der fünf Titelvorschläge und sandte sie an Freund Bendsorp – es war der 19. Juni 2011, 16.40 Uhr. Dem Freund gefiel die Formulierung und so setzte er den endlich fertiggestellten Aufruf unter der neuen Überschrift ins Internet. Und dann passierte einige Tage gar nichts.

Wir meinten, mit unseren bescheidenen Mitteln getan zu haben, was möglich war. Wir hatten ja damals kein auch noch so kleines Büro, nur ein paar hundert vielbeschäftigte Priester als Mitglieder und Mitarbeiter. Und dann kam eine völlig unerwartete Schützenhilfe: Der „Aufruf“ war von fundamentalistischen Kreisen entdeckt worden und löste eine Reihe wütender Angriffe im Internet aus. Das brachte vielerlei

Zustimmung und Widerspruch, aber hob unseren Aufruf schlagartig in den öffentlichen und vor allem in den innerkirchlichen Disput. So wurde der Aufreger, den wir etwas naiv inszeniert hatten, in ähnlicher Naivität von unseren schärfsten Gegnern mit übertreibender und aggressiver Polemik in die Öffentlichkeit katapultiert. Für eine ähnlich wirksame Werbung hätten wir weder Zeit noch Geld gehabt. Was aber nun folgte, hat auch uns streitbare Pfarrer überrascht: Internationale Erregung vom Ketzervorwurf bis zu begeisterter Zustimmung, eine Vortragsreise Helmut Schüllers in die USA, neu gegründete Pfarrer-Initiativen in mehreren Ländern und Kontinenten und eine bis heute bestehende internationale Vernetzung. Ein schmaler Text zum Nachdenken verbreitete sich – allein durch die kecke Überschrift – in viele Länder und über mehrere Kontinente.

Der Höhepunkt war eine tadelnde Erwähnung in milden Worten des Papstes in der Karfreitagspredigt im Petersdom. Benedikt XVI. vermied es, das Herkunftsland des Aufrufes zu nennen, aber das war schon hinreichend international bekannt. Durch die päpstliche Wahrnehmung und Erwähnung fühlten wir uns hierarchisch geadelt, öffentlich und seriös ins Gespräch gebracht – eine Pfarrerrevolte, wie der Boulevard genüsslich kommentierte. Wer den langen Atem der uralten Institution Kirche und die Behändigkeit des hierarchischen Apparates kennt, konnte zwar damit rechnen, dass keine raschen Reformen folgen würden. Doch der milde Tadel von höchster Stelle, dem Papst – an heiligem Ort, dem Petersdom und zu heiliger Stunde, am Karfreitag – war mehr wert, als hochdotierte Werbemittel. Es war aber auch nicht vorherzusehen, dass bereits wenige Jahre später sein Nachfolger, unter Verzicht auf bisherige Rituale, Symbole und Vollmachten einen neuen Leitungsstil praktizieren würde. Das unter den vorhergehenden Päpsten verpönte Reformgespräch kam auf diese Weise unter Franziskus, dem Bischof von Rom ab 2013, wieder in Gange. Ein Reformprozess, der noch viele Jahre benötigen würde, war – seit Johannes XXIII. (+ 1963) – nach 50 Jahren wieder in Gang gekommen.



## Dauerauftrag Kirchenreform

Aus heutiger Sicht war deshalb der provokante Aufruf zum Ungehorsam eine keineswegs erfolglose Aktion. Wer in der katholischen Kirche jedoch Reformen als Sofortaktionen erwartet, ist ohnehin reichlich naiv. Das wäre der Kirche auch gar nicht anzuraten, – sie würde wohl immer wieder dem wandelbaren Zeitgeist auf den Leim gehen. Aber dass einerseits so getan wird, als wären katholische Regeln für alle Zeit in den legendären Stein gemeißelt, und andererseits von der immerwährenden Kirchenreform – der „ecclesia semper reformanda“ – gesprochen wird, bereichert nur die ohnehin in Lauf der Geschichte zahlreich angesammelten Dissonanzen und Unstimmigkeiten der Kirche. Die Kirche hat – erfreulicherweise – ihre Lehren immer wieder im Gefolge der jeweils neuen Erkenntnisse über Mensch und Welt überprüft und auch manchmal korrigiert. Oft allzu spät und häufig mit der Legende von der unveränderlichen Kirchendoktrin verbrämt. Die Kontinuität der kirchlichen Lehre ist daher nur mit großer intellektueller Redlichkeit über Ab- und Irrwege zu erreichen, vor allem mit Verzicht auf den fragwürdigen Nimbus eines von Gott direkt inspirierten, unfehlbaren Papsttums. Franziskus, ein später Nachfolger Petri, der sich nicht als unfehlbarer Papst, aber dafür demonstrativ als Bischof von Rom versteht

und benennt, macht einen neuen Beginn deutlich.

Wer das Konzil und die Folgezeit erlebt hat, wird erkennen, dass man nicht mehr wie im langen Atem früherer Epochen über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg die Kirche in päpstlicher Alleinherrschaft gemächlich lenken kann. Das halbe Jahrhundert seit dem letzten Konzil hat gezeigt, dass man in kürzeren Abständen immer wieder, vielleicht auch nach Kulturkreisen oder Erdteilen getrennt, die Kirchenordnung revidieren muss. Deshalb ist eine Kirchenleitung als autoritäre Einmandiktatur nicht mehr zeitgemäß. Das gilt vor allem auch für die statutengemäß festgeschriebene Missachtung der Frau in einer autoritären und im Wesen einem christlichen Menschenbild widersprechende katholische Männerhierarchie.

Die nur langsam zutage tretenden Reformpläne des gegenwärtigen hochbetagten Kirchenoberhauptes lassen allerdings noch offen, ob nicht ein nächster autoritärer Papst wieder kräftig und unbeirrbar ins Ruder greift, im Vertrauen dass Gott ihm allein – und sonst niemandem und schon gar keiner Frau – die Fähigkeit und die Kraft zutraue, die Kirche anders als diktatorisch und männerbündisch zu lenken. Ähnlich wie unter Johannes XXIII. am Konzilsbeginn steht auch heute die Kirche mit Franziskus an einem Wendepunkt ihrer Geschichte. ■

■ So wurde der Aufreger, den wir etwas naiv inszeniert hatten, in ähnlicher Naivität von unseren schärfsten Gegnern mit aggressiver Polemik in die Öffentlichkeit katapultiert.

## Das Stichwort „Gehorsam“

Aus Herbert Vorgrimler,  
Neues theologisches Wörterbuch

„Nach übereinstimmender Meinung in der Ethik hat ein formaler G., um des bloßen Gehorsams willen, auch als (falsche) Selbstverleugnung u. Demut, keine positive ethische Bedeutung. Ein Oberer kann nur im Dienst eines Ziels, von dem er überzeugt ist, dass es mit Sicherheit von Gott selbst gewollt ist, von einem anderen Menschen G. verlangen, u. er hat das im Gespräch, um Verständnis und Überzeugung werbend, argumentativ zu begründen. Andersfalls handelt er unsittlich.“

„Weder die Forderung nach religiöser Glaubenszustimmung noch amtliche kirchliche Weisung heben die Gewissensfreiheit eines Menschen auf. Die Parole ‚Befehl ist Befehl‘ ist keine Kategorie des Glaubens.“